

Die Eignung der einzelnen Romane als Lektüre für Schüler wird auf dreifache Weise gekennzeichnet. O III bedeutet: „von Obertertia, d. h. vom 14. Jahre an“, U II: „von Untersekunda, d. h. vom 15. Jahre an“, Sch U: „Für Schüler ungeeignet“. „Ist ‚hinter der Besprechung‘ (d. h. nach der Besprechung) kein derartiger Vermerk angebracht, so kann das Buch im allgemeinen vom 16. oder 17. Jahre an gelesen werden“ (S. 380). Diese Direktiven gelten natürlich nur ganz im allgemeinen; jeder einzelne Fall wird individuell zu beurteilen sein. Mancher Schüler wird schon mit 16 Jahren mit Nutzen ein Buch lesen, für welches ein anderer auch mit 18 noch nicht reif ist.

Die ganze Arbeit ist ein zwar achtbarer, aber mit unzureichenden Mitteln unternommener und daher nicht gelungener Versuch, eine grosse literarische Materie von einem neuen Standpunkt aus zu gruppieren und zu werten. Das „*Voluisse sat est*“ kann hier leider keine Anwendung finden.

Wien.

Wolfgang Wurzbach.

J. Schnetz, Der Name Germanen. Braunes Beiträge Bd. 47. 1923.

Derselbe, Der Name Germāni, germ. \*ermāna- und slav. raměnz. Archiv für slavische Phil. Bd. 40. 1925.

Beide Aufsätze gehören zu den bedeutsamsten der neueren Versuche, das Namenproblem „Germani“ der Lösung näher zu bringen, und verdienen die weiteste Beachtung der gelehrten Welt.

Als wichtigstes Ergebnis der ersten Untersuchung möchte ich bezeichnen, dass es Schnetz gelungen ist, die Zerlegung Germ + ani einwandfrei zu erweisen. Verf. geht aus von den auf keltischem Gebiet zu findenden Personennamen \*Germītiūs, \*Germisiūs, \*Germantiūs, Germēriūs, \*Germīllūs, die sich sicher aus französischen Ortsnamen erschliessen lassen<sup>1</sup>. Diesen mit teilweise echt keltischen Suffixen gebildeten Personennamen liegt der Stamm Germ- zugrunde. In dieselbe Reihe gehört der mit n-Suffix komponierte Völkernamen Germani. Gestützt wird diese Beweisführung noch dadurch, dass der hispanische Germanenname (Oretani qui et Germani cognominantur) und auch wahrscheinlich der in den Seealpen (Foro Ger.; cur(ator) r. p. Germa. CIL V) als keltisch anzusprechen sind. — Wenn Schnetz schliesslich zu dem Ergebnis kommt, dass Germani dem keltischen Sprachzweig angehört, so schliesst er ein germanisches Seitenstück wenigstens im Hauptteil des Namens nicht aus. Er erinnert an die im Polyptique Irminon und Polyptique de S. Rémi de Reims vorkommenden westfränkischen Namen des 8. und 9. Jahrhunderts: *Germening*, *Germenberga* usw. Auch für das Germanische ist ein Stamm Germ- wahrscheinlich. Auf Einzelheiten möchte ich hier nicht eingehen.

Im zweiten Teil der Arbeit versucht der Verf. den Germanennamen etymologisch zu deuten. Er hält den Volksnamen und die Personennamen für wurzelverwandt mit der Sippe von ahd. *grimmi* „Grimm“, indem er von einer Basis \*gherem ausgeht, deren Ausstrahlungen in den in Frage kommenden indogermanischen Idiomen herangezogen werden zur Stütze des Endergebnisses: Germani

<sup>1</sup>) Vgl. dazu meine Etymologischen Untersuchungen, Halle 1918, S. 90; ferner meinen Artikel über aus Ortsnamen erschlossene Personennamen in „Wörter und Sachen“, Bd. IX, 1926. — P. Skok, Beiheft 2 der Zs. f. rom. Phil.

= „die Grimmigen“ oder „die Kriegerischen“. Natürlich kann diese Etymologie nicht die gleiche Sicherheit beanspruchen wie die Zerlegung Germ + ani. Was für sie spricht, ist vor allem ihre konsequente und lückenlose Durchführung, wodurch sie ein entschiedenes Plus hat vor der älteren Ga + erman-. Mit Recht wendet sich Schnetz in einem den obigen ergänzenden Aufsatz im Archiv für slavische Philologie Bd. 40 1925 gegen die Auffassung von *ermana* als medialem Partizip. Der Vokal der Mittelsilbe tritt in dreifacher Gestalt auf, als a in got. *Airmana* —; e in \*ermēna > \*ermīna, dazu (H)ermīnonēs; u in anord. *iōrmani* < \*ermūnan, dazu (H)ermūnduri. Die Annahme eines Sprossvokals zu urgerm. \*ermnas (Müllenhoff, Güntert) wird hinfällig, da Sprossvokale weder in allen Dialekten noch in gleicher Gestalt auftreten, während u (\*ermuna-) sowohl im Alt-nordischen wie auch im Westgermanischen vorliegt. Zudem sind e, a, u(n) die echten germanischen Ablautvokale. Zweifellos liegt in \*ermana Ablaut vor. Unwahrscheinlich ist nun, dass das (einzig!) mediale Partizip im Germanischen infolge Suffixablaufs mit dreifach verschiedener Endung auftritt. Weiter lässt sich die partizipiale Natur des Wortes mit Hilfe des Slavischen widerlegen. Schnetz stellt \*ermana mit aksl. raměnz „gewaltig, schnell, heftig, ungestüm“ zusammen, das morphologisch mit aksl. ruměnz „rot“ zu vergleichen ist. Hier liegt ein adjekt. -men-Stamm vor. Analog ist raměnz von einem substantivischen -men-Stamm herzuleiten und ebenfalls das damit zusammengestellte \*ermēna- (-mana-, -muna-). Der Wechsel des Suffixvokals bietet nun keine Schwierigkeit mehr, da in der n-Deklination e- und o-Vokal wechseln. Ist nun \*ermana ein Nomen, so kann Germani nicht aus Ga + ermānōs hervorgegangen sein, so hätte eine Weiterentwicklung zu *gaerman-* oder zu *gārman-*, nicht zu *german-* geführt.

In dieser knappen Besprechung konnte ich natürlich nicht alles Erwähnenswerte bringen; nachdrücklichst muss ich die Lektüre der beiden wertvollen Aufsätze empfehlen, um so mehr, als sie Siegm. Feist weder erwähnt in seinem Artikel „Germani“ in Ebert, Reallexikon der Vorgeschichte, noch in Acta Philologica Scandinavica, wo er S. 156 ff. über „Neuere Germanenforschung“ schrieb.

Köln.

W. Kaspers.

Hans Wix, Studien zur westfälischen Dialektgeographie im Süden des Teutoburgerwaldes. Marburg, Elwert. 1921. 182 S. 8°. (Deutsche Dialektgeographie, herausgegeben von F. Wrede. Heft IX.)

Bernh. Martin, Studien zur Dialektgeographie des Fürstentums Waldeck und der nördlichen Teile des Kreises Frankenberg. Marburg, Elwert. 1925. 295 S. 8°. (Dialektgeographie Heft XV.)

Zwei ganz vortreffliche Arbeiten aus Wredes Schule. Auch sie vertreten in eingehender Untersuchung nachdrücklich den Satz, dass die politischen und kirchlichen Grenzen für sprachliche Grenzlinien massgebend gewesen sind. Dabei muss freilich Martin zugeben, dass er einige seiner Linien bis jetzt auf diese Weise nicht erklären kann. Wichtig ist bei Martin ferner die Feststellung (S. 152), dass bei Einheiraten, bei sprachlichen Mischehen die Kinder sich meist der Mundart des aus dem Orte stammenden Teils anschliessen.

Wix behandelt ein rein niederdeutsches Gebiet. Ich

hebe aus seiner Arbeit heraus beträchtliche Unterschiede zwischen dem älteren und dem jüngeren Geschlecht, ohne dass die jüngere Lautgebung sich der Schriftsprache annähert. In grossem Umfang geschieht Kürzung langer Vokale vor Fortes und vor Doppelkonsonant. Höchst merkwürdig wäre die Form *wian* „gewesen“ (S. 21), wenn sie wirklich aus älterem \**giweran* entstanden ist; aber könnte sie nicht ein Seitenstück zu dem schwäbischen *gwä* sein?

Verwickelter und besonders anziehend liegen die Verhältnisse auf dem Gebiete Martins, das niederdeutsches und mitteldeutsches Land vereinigt, und wo in buntem Wechselspiel politische und sprachliche Wellen hin und her fluten. Martin muss sich zudem erst den Weg durch Gestrüpp bahnen: er liefert den umfassenden Nachweis, dass die Kritik, die Collitz in seinem Waldeckischen Wörterbuch an Bauers Angaben übt, durchaus unberechtigt ist und zur Verfälschung der Tatsachen führt.

So sind wir beiden Verfassern zu lebhaftem Dank verpflichtet.

Ich kann jedoch ein Bedenken nicht unterdrücken: dass neben der gewissenhaften Feststellung des Tatsächlichen und ihrer umsichtigen Einordnung in die Schicksale des betreffenden Landstrichs die sprachgeschichtliche Einzelbetrachtung gelegentlich zu leiden scheint. Was von Wix § 29 über *egi* gesagt wird, verträgt sich nicht durchaus mit § 33 und 198. Dass die Umlautformen des Plur. Praet. alte Optative seien (S. 60), ist ein Ding der Unmöglichkeit. Wie in *eigen*, *eindoun*, *aleine*, *nei* (nein), *šnei*, *wei* usw. das *ei* von den Umlautformen her verallgemeinert sein soll (S. 50), ist mir gänzlich unklar, sowenig wie das *z* in *fyr* (Feuer), *frynt* i-Umlaut von wgerm. *eu* vorliegen soll (S. 56). Woher stammt *as. welag* (S. 19)? Die Anm. zu § 214 verstehe ich nicht. *Wat niges* (S. 102) ist wohl aus Versehen unter die adverbialen Ausdrücke geraten. In *nape*, *sake* (S. 103), waren die Stammsilben nicht „ursprünglich“ lang.

Zu Martin: In *dryteine* (dreizehn) geht *y* doch zweifellos nicht auf wgerm. *i* zurück (S. 24), sondern auf *iu*. S. 31 werden zwei Formen des Umlauts von wgerm. *ae* festgestellt: einerseits *o*, das zuerst behandelt wird, andererseits *ai*, das an zweiter Stelle steht. Nun erscheint aber *ai* in lautgesetzlichen Formen, *o* in Analogiebildungen; das hätte wohl bemerkt werden dürfen, und *ai* wäre voranzustellen gewesen. Ueber die verschiedenen Wiedergaben des germ. *ai* (S. 36 ff.) hätte man gern einige Worte gehört (besonders bemerkenswert *letsail* Leitseil!), und jedenfalls hätten *ér*, *rèren* nicht unter Fälle wie *téken*, *mènen* gemischt werden sollen. In § 161 hätten die Fälle von neuem *e* (z. B. *wustekitel* Wurstkessel) von den Fällen geschieden werden dürfen, wo der Vokal altererbt ist. In *Wilam* Wilhelm (S. 66) ist das zweite *e* nicht an *m* assimiliert, sondern gegen das erste *l* dissimiliert. In *miel* Mehl, *giel* gelb, *mer* usw. liegt nicht Schwund eines *w* vor (S. 71), sondern zunächst Vokalisierung von *w*, ebenso wie in *kuman*. *aleine* allein ist nicht Adverbialform (S. 90), sondern geht auf die schwache Form *eino* zurück; es gibt von *ein* sowenig ein Adverb als von lat. *unus*, gr. *εἷς*.

Giessen.

O. Behagel.

Walters von der Vogelweide mit erklärenden Anmerkungen. Halle, Waisenhaus. 1924. VIII, 562 S. 8°.

Bei seiner Neuausgabe von Wilmanns' Walthertext hat Michels mit Recht darauf verzichtet, das Neue, das er bietet, gegenüber Wilmanns' Darlegungen äusserlich abzuheben. M. hat die umfangreiche, seit der letzten Auflage erwachsene Literatur herangezogen und verwertet, besonders eingehend die metrischen Erörterungen von Plenio, und manches Eigene beigezeichnet, mit gelegentlicher Neigung zu etwas gesuchten Deutungen (vgl. die Bemerkung zu v. 11 der Elegie und die Uebernahme von Burdachs *mohte* in dem drittletzten Vers). Alles ist geschickt und praktisch gemacht, auch die Zitate auf neuere Ausgaben umgeschrieben. Die sprachlichen Belehrungen über das *ü* in *rümpfen*, über die Formen von *kra*, über den Umlaut in *sem mir*, über das Schwachwerden von *bannen* konnten ruhig wegbleiben; sie sind Reste von Behandlung der Texte in Uebungen oder Vorlesungen.

Es ist merkwürdig, wie weit unsere Philologie noch von einem einheitlichen Verständnis der mhd. Texte entfernt ist. Allerdings hat es wenig mit Philologie zu tun, wenn in „Unter der Linde“ die Ausgaben lesen: *vor dem walde in einem tal schone sanc die nachtgal*. Ich habe schon viele Nachtigallen gehört, aber noch nie „vor dem Wald“, und damit stimmen die Angaben in Brehms Tierleben (1913) IV, 162. Es ist *vor dem walde in einem tal* zum Vorhergehenden zu ziehen und nach *tal* ein Punkt zu setzen. Wo eine Nachtigall singt, ist ja ganz gleichgültig, aber nicht, wo das Stelldichein stattfindet. Zur metrischen Gliederung vergleiche die letzte Strophe. Nach den Darlegungen von mir selbst und von Paul sollte auch Einigkeit herrschen über das Verhältnis von Imperfektiva und Perfektiva: es dürfte zu v. 2 der Elegie (*ist mir getroumet*) nicht mehr auf Grimms Grammatik verwiesen werden und zu 9, 18 nicht gesagt werden, dass *sach* allgemeiner sei als die perfektiven *gehorte* und *gesach*; es heisst natürlich: Ich betrachtete, dabei vernahm und gewährte ich; beiläufig: es hätte hier wohl auf die indische Figur des *yathāsamkhya* und meine darauf bezügliche Bemerkung PBB 30, 563 hingewiesen werden dürfen<sup>1</sup>.

Auch über die Bedeutung von *triuwe*, *getriuwe* sollte es keine Meinungsverschiedenheit geben: *getriuwe* heisst nicht „vertrauenswürdig“ (40, 18) und *triuwe* nicht „Auffrichtigkeit“ (50, 13).

Ich gebe noch einige Bemerkungen zur Elegie:

124, 6: die Frage, ob *min ander hant* vielleicht die linke Hand bezeichne, halte ich für unberechtigt: wie soll gerade die linke Hand ein besonders eindrucksvolles Bild für etwas Bekanntes sein? Eher würde ich das noch der rechten Hand zutrauen.

124, 10 wird *vereitet* als „Lachmanns vortreffliche Besserung“ bezeichnet. Ich kann mich dem nicht anschliessen. Wodurch ist das Feld verbrannt? Und mag der Grund sein, welcher er wolle, jedenfalls ergab das keinen Dauerzustand, der sich dem „verhouwen ist der walt“ zur Seite stellen könnte; ähnlich äussert sich auch Rieger, Zs. f. d. A. 46, 391, den Michels nicht erwähnt, ebensowenig wie dessen Vermutung *gebreitet*, die sich mit dem neuer-

<sup>1</sup> Dieser mein Aufsatz scheint überhaupt für manche Leute nicht vorhanden zu sein; Regine Strümpel hat es fertiggebracht, über Parallelismus im Mhd. zu schreiben, PBB 49, 163, ohne meine umfangreiche Arbeit zu kennen; erst nachträglich hat sie darauf Bezug genommen.

Walther von der Vogelweide, hrsg. und erklärt von W. Wilmanns. Vierte, vollständig umgearbeitete Auflage, besorgt von Victor Michels. Zweiter Band: Leben und Sprüche